

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben  
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 ₤.

|   |  |  |
|---|--|--|
| <p>Ein Bruchstück des griechischen Textes der Ascensio Isaiæ.<br/><b>Jacob</b>, Dr. Georg, Altarabische Parallelen zum Alten Testament zusammengestellt.<br/><b>Hühn</b>, Dr. phil. Eugen, Die messian. Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volkes.</p> | <p><b>Möller</b>, Wilhelm, Historisch-kritische Bedenken gegen die Graf-Wellhausensche Hypothese von einem früheren Anhänger.<br/><b>Luther</b>, Dr. Johannes, Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache.</p> | <p><b>Neubauer</b>, Dr. Richard, Martin Luther, 1. Teil: Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhaltes.<br/><b>Burkhardt</b>, G., Die Brüdergemeine.<br/><b>Roemheld</b>, Dr. C. J., Durch Kampf zum Sieg. Zeitschriften. — Antiquarische Kataloge. Personalien. — Eingesandte Literatur.</p> |
|---|--|--|

## Ein Bruchstück des griechischen Textes der Ascensio Isaiæ.

Die durch ihre Herausgabe zahlreicher Papyrustexte, zuletzt der Papyri von Oxyrhynchus, bereits hochverdienten Gelehrten Grenfell und Hunt haben nun gemeinsam auch den ersten Band einer Herausgabe der Sammlung des Lord Amherst veröffentlicht: *The Amherst Papyri being an account of the Greek Papyri in the collection of the Right hon. Lord Amherst of Hackney, F. S. A., at Didlington Hall, Norfolk*, by Bernard P. Grenfell, M. A., hon. litt. D. Dublin, fellow of Queen's College, Oxford, and Arthur S. Hunt, M. A., Senior demy of Magdalen College, Oxford, formerly scholar of Queen's College. Part I: The Ascension of Isaiah, and other theological fragments. With nine plates. London, Henry Frowde: Oxford University Press Warehouse, Amen Corner, E. C. 1900. Wie auch der Titel hervorhebt, ist der interessanteste Theil dieser Veröffentlichung ein Bruchstück des griechischen Textes der Ascensio Isaiæ. Cap. 2, 4 bis 4, 4 ist durch diese Entdeckung erschlossen worden. Es handelt sich demnach nicht bloß um den das Martyrium des Jesaja bildenden Theil, sondern auch um Bestandtheile der Vision Jesajas. Die Schrift fast des ganzen Textes trägt den Typus des Codex Alexandrinus. Eine englische Uebersetzung des griechischen Textes haben die Herausgeber beigelegt. Ebenso aber auch das Einzelne der an Schwierigkeiten reichen Schilderung erläuternde Anmerkungen, die zugleich das Verhältniss des griechischen Textes zur äthiopischen Uebersetzung klar stellen. Für noch genauere Orientirung verweisen die Herausgeber auf die demnächst erscheinende kritische Ausgabe der äthiopischen und anderer Versionen durch den bereits mit einer Anzahl von Editionen um diese apokalyptische Literatur verdienten Charles, Professor am Trinity College in Dublin.

Neben der Ascensio Jesajas zieht zunächst das Interesse ein altchristlicher Hymnus auf sich, der freilich nicht unverehrt erhalten ist. Das eingehaltene metrische System jedoch und die alphabetische Anordnung der Verse unterstützen die Bemühungen der Herausgeber um Rekonstruktion des Textes. Wie in anderen altchristlichen Hymnen ringen noch Quantität und Accent miteinander, aber das Prinzip der Betonung beginnt den Sieg zu erringen. Die Herausgeber weisen auf Gregor's von Nazians Exhortatio ad virginis als eine wohl auch zeitlich nicht zu entfernter Parallele hin. Einen ermahnenen Charakter trägt auch unser Gedicht.

Es folgt ein Brief aus Rom an Christen des Gebietes von Arsinoë in Aegypten. Das Datum des Briefes ist leider nicht mehr vorhanden, aber er kann nach den in diesen Fragen so kompetenten Herausgebern nicht wohl später als 285 angesetzt werden.

Des Weiteren folgen noch Schrifttexte: Hebr. 1, 1, Gen. 1, 1—5 in den Uebersetzungen der Septuaginta und des Aquila, Hiob 1, 21 f. 2, 3, Psalm 5, Psalm 108, 118, 135, 138—140, Psalm 58. 59, Apg. 2, 11—22; endlich kurze liturgische Fragmente. Bei allen mitgetheilten Stücken begleiten

gut unterrichtende Kommentare der Herausgeber den Text. Den Schluss machen Indices der Namen wie der Worte. Beigegebene Tafeln aber ermöglichen dem Leser, sich über alles selbst ein Urtheil zu bilden. — Die Herausgeber aber haben auch durch diese Edition bewiesen, dass sie wie Werthvolles zu finden so auch Gefundenes schnell und in trefflicher Weise der wissenschaftlichen Welt zugänglich zu machen verstehen. Auch für die neue Gabe wird diese ihnen warmen Dank wissen.

Der zweite Theil von The Amherst Papyri soll klassische Fragmente und Urkunden der ptolemäischen, römischen und byzantinischen Periode enthalten. N. Bonwetsch.

**Jacob**, Dr. Georg (Privatdocent an der Universität Halle), Altarabische Parallelen zum Alten Testament zusammengestellt. (Studien in arabischen Dichtern. Heft IV.) Berlin 1897, Mayer & Müller (25 S. gr. 8). 1 Mk.

Dem erst jetzt uns ausgesprochenen Wunsch, Georg Jacob's „Altarabische Parallelen“ anzuzeigen, kommen wir mit Vergnügen nach. Denn so klein das Buch ist, so enthält es doch zu ca. 60 Stellen des Alten Testaments Parallelen, und auch das Neue Testament ist, obgleich es auf dem Titel nicht mit erwähnt wird, nicht ganz leer ausgegangen. Es ist auch völlig wahr, was der Verf. im Eingang bemerkt: „Wer den Semitismus des Alten Testaments verstehen lernen will, kann des vergleichenden Studiums der arabischen Literatur nicht entzathen“. Denn freilich beginnt das arabische Schriftthum, das uns überliefert worden ist, erst einige Jahrhunderte nach Christi Geburt, aber in ihren unzugänglichen Wüsten haben die Araber die semitische Eigenart besser bewahrt, als ihre nördlichen Brüder. Hauptsächlich aber dürfte das Studium der altarabischen Poesie, namentlich der urwüchsigen vorislämischen Dichtungen, dem alttestamentlichen Exegeten manche Anregung bringen, und für diesen Zweig der arabischen Literatur ist neuerdings das Quellenmaterial durch die Publikation wichtiger Sammelwerke wesentlich vermehrt worden.

Eine Ueberschätzung dieser Parallelen liegt ja auch dem Verf., wenigstens dem Prinzip nach, fern. Denn er bemerkt, dass „keineswegs alles arabische Volksgut als eine Ergänzung unserer Kenntniss des hebräischen Alterthums gelten darf“. Er hat seine Besonnenheit auch speziell in Bezug auf eine sehr wichtige Frage bethätigt. Nämlich trotz des notorischen Polytheismus der südlichen und nördlichen Araber taucht immer wieder einmal die Meinung auf, dass der monotheistische Glaube Israels aus einer semitischen Uranlage hervorgewachsen sei (Nöldeke in der „Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft“, Band 42, S. 485), und man könnte geneigt sein, dabei an den Ausdruck Alläh „der Gott“ zu erinnern. In Bezug darauf spricht G. Jacob in den einleitenden Bemerkungen sehr richtig folgende Ueberzeugung aus: „Es ist erwiesen, dass lange vor Mohammed das Wort und der Begriff Alläh in Arabien existirte (am besten handelt über diesen

Punkt Wellhausen in seinem Buche „Reste des arabischen Heidenthums“, S. 184 ff.), und somit eine reinere Gottesidee fast unvermittelt aus dem Fetischismus der vorislamischen Araber hervorrage. Ich habe wiederholt die Ansicht vertreten, dass es sich in diesem Falle lediglich um eine Entlehnung von den in Arabien gänzlich arabisirten Juden oder Christen handle“.

Indess trotz des prinzipiell richtigen Standpunktes, den der Verf. einnimmt, müssen seine einzelnen Parallelisirungen in Bezug auf ihre Zweifellosigkeit nachgeprüft werden, und vielleicht ergibt diese Nachprüfung gleich bei der ersten konkreten Parallele, die er zieht, ein anderes Resultat, als er meint. Nämlich zu Gen. 3 sagt er: „Die Schlange gehört bei den Arabern zu den gewöhnlichsten Erscheinungsformen der Ginnen (er meint: Dschinnen „Dämonen“), und im Wörterbuch Lisân al-Arab heisst es: die Wüstenaraber nennen eine Schlange *Schaitân* (er will an *Satan* erinnern), und man sagt: das ist eine Schlange mit einem Kamm, scheusslich anzusehen“. Aber im Texte von Gen. 3 ist keine Andeutung davon gegeben, dass die dort erwähnte Schlange die Erscheinungsform eines anderen Wesens sei. Denn auch das „Reden“ der Schlange weist nicht darauf hin, weil es im Alten Testament mehrere Arten des uneigentlichen Redens gibt, wie z. B. in dem Satze: „Ich spreche zum Norden: Gib!“ (Jes. 46, 3). Vielmehr ist die Schlange in Gen. 3 mit den Thieren des Feldes verglichen (V. 1) und als ein Glied der Thierwelt betrachtet (V. 14). Besonders wichtig ist, was nicht beachtet zu werden pflegt, dass der Artikel in *ha-nachasch* die ganze Kategorie bezeichnet, und dass auch die Bestrafung der Schlange so gemeint ist, dass sie nunmehr an der ganzen Klasse dieser Thiere sich zeigt.

Uebrigens für die, welche diese Nachprüfung des, wie noch einmal hervorgehoben werden soll, sehr interessanten Büchleins weiter fortsetzen wollen, sei noch ein Fingerzeig betreffs der Aussprache einiger Konsonantenzeichen gegeben, der im Buche fehlt. Nämlich der Verf. deutet die modifizierte Aussprache mehrerer Konsonanten einfach durch *kursiven* Druck dieser Konsonanten an. So will er durch *H* und *h* den zum *ch* neigenden Laut anzeigen. Ferner *T* oder *t* (S. 6 etc.) drückt den emphatischen Laut des *t* aus, der sonst durch einen darunter gesetzten Punkt angedeutet wird, und *d* (S. 6 etc.) bezeichnet den emphatischen Laut *d*, und so wird der Leser noch andere solche *kursiv* gesetzte Buchstaben finden. Die im Urtexte gegebenen Stellen sind aber alle übersetzt.

Ed. König.

Hühn, Dr. phil. Eugen (Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde), Die messianischen Weissagungen des israelitisch-jüdischen Volkes bis zu den Targumim historisch-kritisch untersucht und erläutert. Zweiter Theil: Die alttestamentlichen Zitate und Reminiscenzen im Neuen Testamente. Tübingen, Freiburg i. B. und Leipzig 1900, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). (XI, 300 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Zusammenhang des vorliegenden zweiten Theils mit dem ersten, der in einem Aufsatz „die messianischen Weissagungen des Alten Testaments“ in der Allg. Evangel.-luth. Kirchenztg. 1898, Nr. 51, von anderer Seite angezeigt worden ist, muss trotz dessen, was das Vorwort darüber sagt, lose und unbestimmt genannt werden. Gleichwohl ist das Thema wichtig und interessant genug, um auch als solches gewürdigt zu werden, wenn auch diese hier längst nicht zum ersten Male versucht wird. Ohne dass wir alle Einzelheiten geprüft und alle Stellen und Beziehungen verglichen haben, was die Arbeit eines mehrjährigen Gebrauchs erforderte, können wir so viel sagen, dass wir ein mit grossem Fleiss ausgearbeitetes, sehr dankenswerthes Buch vor uns haben, welches die vorhandene Literatur in reichem Masse benutzt hat. Kaum ist eine Stelle oder Beziehung übersehen, mitunter eher zu viel, als zu wenig gegeben. Bedauerlich ist, dass aus Grundsätzen, welche der erste Theil darlegt, solche Bemerkungen wegfallen, wie dass S. 1 zu Matth. 1, 1  $\omega\omega\omega$   $\text{Αβρααμ}$  Gen. 12, 3, 22, 18 (vgl. zu Ap. 3, 25. 26 S. 100), zu Matth. 1, 1, 16, sowohl Ps. 2, 2, wie Hab. 3, 13 gehören. Trug der Verf. Bedenken, seine Hermeneutik und Exegese zurückzustellen, so konnte er doch aufmerksam machen, dass theils die biblischen Verfasser selber,

theils ihre Ausleger lange Zeit hindurch hier messianische Beziehungen gefunden haben. Diese und ähnliche Auslassungen sind um so auffallender, als sonst manchmal Beziehungen geltend gemacht sind, die man kaum so zu nennen wagt, so wenn S. 13 zu Matth. 10, 32f. Stellen wie Ps. 62, 13, Spr. 24, 12, auf S. 23 zu Matth. 19, 13 Stellen wie Jes. 49, 22, 28, 9, auf S. 39 zu Matth. 28, 10 Stellen wie Ps. 22, 23 etc. angezogen werden. Nicht minder staunt man, dass Röm. 3, 13. 14 als messianische Deutung von Ps. 5, 10 etc. bezeichnet wird, obwohl Paulus nicht mehr thut, als eine Reihe von Stellen zusammenordnen, welche uns „Menschen unter der Sünde“ zeigen, Stellen, die für jede Zeit Wahrheit und Werth haben. So engherzig, kurz gesagt, der Verf. in Bezug auf alttestamentliche messianische Stellen, so falsch weitherzig zeigt er sich in der Auffassung der Zitate im Neuen Testament.

Noch einige Einzelbemerkungen.  $\text{Ἡσαΐου}$  Matth. 13, 35 beruht auf einer Randlesart, sodass man nicht ohne weiteres dem Matthäus zuschieben darf, er habe fälschlich Jesaja zum Urheber von Ps. 78, 2 gemacht (S. 18). Unverständlich ist, wie man Matth. 5, 18, Luk. 16, 17 als Meinung des Verfs. herauslesen kann, dass Himmel und Erde nicht vergehen (S. 60). Das ist doch angesichts so zahlreicher und klarer Stellen, wie Jes. 34, 4, 51, 6, Ps. 102, 27 etc., sowie Matth. 24, 35 und Luk. 21, 33 unmöglich. Die fragliche Wendung ist einfach cum grano salis zu verstehen, oder als volksthümlich-sprichwörtliche Redeweise zu fassen. Dann fallen alle dogmatischen bezw. biblisch-theologischen Schwierigkeiten hin. Beim Vergleich von Matth. 26, 63a und Jes. 53, 7 wäre anzumerken, dass es sich nicht um stillschweigendes Tragen von ungerechten Beschuldigungen, sondern von unschuldig erlittenen Qualen und Martern handelt (S. 35), und zu Luk. 23, 9 wäre eine entsprechende Bemerkung noch nöthiger (S. 66). Zu Joh. 4, 18 wird 2 Kön. 17, 29ff. im Dienst einer überaus fragwürdigen allegorischen Auffassung herangezogen (S. 76): die vermeintliche Beziehung wäre besser mit Still-schweigen übergangen worden. Paulus soll 1 Kor. 9, 9 die alttestamentliche Stelle Deut. 25, 4 „völlig unberechtigt“ verwandt haben (S. 171). Das ist entschieden zu viel gesagt. Dass Paulus wirklich gewusst hat, dass im Alten Testament Gott sich sehr wohl um die Thiere kümmert, dass ihm Stellen wie Deut. 22, 1—4, Ps. 104, 14, 145, 16 etc., welche Hühn selber anführt, nicht unbekannt waren, bedarf keiner Worte. Daher wird er auch nicht bezweifeln, dass Gott die Ochsen gemeint habe. Allein er hat nach dem Röm. 15, 4 ausgesprochenen Grundsatz eine Auslegung hinzugefügt, die in seinen Augen als solche berechtigt war, in unseren Augen nur als praktische Anwendung anerkannt werden würde. Er hat für sich einen Unterschied konstatiert zwischen dem, was der Verfasser jener Stelle gemeint hat, und dem, was Gott damit zu sagen beabsichtigt hat, oder zwischen dem, was Gott dem alten Israel und was er den Christen mit jener Stelle sagen will. Demnach ist der Kanon S. 272, Abs. 3, unhaltbar und entsprechend zu modifizieren. Wird zu Hebr. 12, 17 bemerkt: „Der Verlust des Segens war für Esau keine Strafe wegen Verkauf des Erstgeburtsrechtes, wie der neutestamentliche Schriftsteller annimmt, sondern es war Folge des Betrugers Jakob's“ (S. 223), so sind das keine sich ausschliessenden Gegensätze. Das eine kann sehr wohl mit dem anderen bestehen: dass Jakob's Betrug gelang, war mit herbeigeführt durch den Verkauf des Erstgeburtsrechtes seitens Esau. Nach S. 271 soll  $\gamma\rho\alpha\varphi\eta$  1 Tim. 5, 18b nicht auf Luk. 10, 7b hinweisen, da das Neue Testament damals noch nicht als  $\gamma\rho\alpha\varphi\eta$  gegolten habe. Mag sein. Wie aber, wenn der Verf. von 1 Tim. eine Sammlung von Herrenworten vor sich hatte, wie sie vor und neben den Evangelienbeständen? Dass aber Herrenworte von Anfang als der  $\gamma\rho\alpha\varphi\eta$  gleichwerthig galten, wenn sie auch nicht mit diesem Ausdruck bezeichnet wurden, darf als sicher gelten angesichts des Umstandes, dass selbst ausserkanonische Literatur so oft als heil. Schrift zitiert wird.

Zum Schluss. Quellen, die verhältnissmässig nicht so allgemein zugänglich sind, wie das literarische Zentralblatt (S. 17), sollten in einem für allgemeinen Gebrauch bestimmten Buch, wie dem vorliegenden, nicht zitiert, sondern lieber der

Inhalt der betr. Stelle gleich kurz angeführt werden. Recht überflüssig und manchem Leser ärgerlich wird die Anführung der Meinung von Hofmann, B. Weiss mit einem „sogar“, „selbst“ sein (z. B. S. 28. 280). Statt „mit dem Scheol“ (S. 127) ist „mit der Scheol“ zu lesen. Ausser einigen Druckfehlern wäre eine stilistische Missbildung wie „auf die über das gegen sein“ (S. 66) zu meiden gewesen.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

Möller, Wilhelm (cand. min.), Historisch-kritische Bedenken gegen die Graf-Wellhausensche Hypothese von einem früheren Anhänger. Den Studirenden der Theologie gewidmet. Mit einem Begleitwort versehen. Gütersloh 1899, C. Bertelsmann (XII, 126 S. gr. 8). 2 Mk. Dieses mit einem Begleitwort von Orelli versehene Buch ist den Studenten gewidmet: und wir können es ihnen mit voller Ueberzeugung empfehlen. Es imponirt trotz mannichfacher kleiner Schwächen durch die Schlagfertigkeit und die Taktik, die den Gegner auf seinem Gebiete sucht und schlägt. Wellhausen hat die verschiedenen Schichten des Gesetzes auf historischem Wege zu datiren gesucht: das Deuteronomium kann nicht vor dem Jahre seiner angeblichen Auffindung, vor 623, entstanden sein; der Priesterkodex hat erst in der Zeit nach dem Exil nach dem Massstab der Geschichte Existenzrecht. Mit unwiderleglichen Gründen weist der Verf. nach, dass die Geschichte gewichtige und klare Zeugnisse dafür enthält, dass diese beiden Theile des Pentateuchs sowohl für ihre literarische Entstehung, als für ihr faktisches Geltungsrecht eine viel frühere Zeit fordern. Die literarkritische Methode, die auf der behaupteten Diskrepanz zwischen Gesetz und Geschichte beruht, ist einseitig, lückenhaft und führt deswegen ad absurdum, weil sie Beweisbares fortgesetzt mit Unbewiesenem verknüpft. Auf Wellhausen'schem Instanzenwege lässt sich mit derselben Glaubhaftigkeit die nachexilische Entstehung der Bundesbücher beweisen, mit der die Kritik ihr vorprophetisches Alter behauptet. Wir sind dem Verf. aufrichtig dankbar, dass er mit gutem Glück den Versuch gewagt hat, auf dem Wege der Offensive die schweren Bedenken ins Feld zu führen, die gegen die siegesbewusste These der nachexilischen Thora zu erheben sind. Neue Gründe bringt Verf. selten: aber er hat die alten mit trefflichem Geschick verwerthet. Vermisst haben wir den Hinweis auf die ausgezeichnete Arbeit von Dr. D. Hoffmann, Die neueste Hypothese über den pentateuchischen Priesterkodex (Magazin für die Wissenschaft des Judenthums 1880). Störend ist der sehr häufige, oft seitenlange Gebrauch der direkten Rede, wo die Gegner als redend eingeführt werden; man weiss an vielen Stellen nicht, wo Verf. mit seinem eigenen Urtheil einsetzt. Der Ausdruck ist oft ungeschickt und irreführend. S. 32 soll „bei“ der modernen Anschauung den Sinn haben von „vorausgesetzt, dass die moderne Anschauung zutreffend wäre“. Solche sprachliche Abbreviaturen, deren sich viele finden, mögen in der Stenographie ihr Recht haben: in der Beweisführung sind sie störend. Der Titel des Buches ist insofern völlig zutreffend, da die „Bedenken“ das Thema erschöpfen und nicht Raum zu einem aufbauenden, positiven Theil übrig lassen.

J. J.

Luther, Dr. Johannes (Bibliothekar an der Königl. Bibliothek in Berlin), Die Reformationsbibliographie und die Geschichte der deutschen Sprache. Vortrag, gehalten auf der 44. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Dresden. Berlin 1898, G. Reimer (32 S. gr. 8).

Neubauer, Dr. Richard (Professor am Grauen Kloster zu Berlin), Martin Luther, 1. Teil: Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhaltes. 2. Aufl. (Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den literaturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. Band III, 2.) Halle 1897, Buchhandlung des Waisenhauses. 1. 80.

Beide Schriften, deren Besprechung durch starke amtliche Inanspruchnahme des Ref. verzögert worden ist, nehmen Stellung zu einer Frage, die auch für den Theologen immer von Bedeutung sein wird: zu der Frage nach der Art und

dem Masse der sprachlichen Einwirkung Luther's auf das deutsche Volk. Es war das Urtheil darüber neuerdings ins Schwanken gerathen, da man von philologischer Seite zu hören bekam, dass nur „konfessionelle gutgemeinte aber kurz-sichtige Uebertreibung Luther den Vater oder Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache nennen könnte“, was natürlich römischerseits gern ergriffen wurde. Da ist es dankenswerth, die ruhig abwägende Aussprache zu hören, wie sie in der ersten dieser beiden Schriften, auch von einem Fachmanne, vorliegt. „Die kaiserliche Kanzleisprache war eine mehr geschriebene als gesprochene Sprache; und erst ein so redend- und schriftgewaltiger Mann wie Martin Luther musste auftreten, um ihr körperliches und geistiges Leben zu verleihen. Ohne ihn wäre aus ihr nicht das geworden, was wir heute mit dem Namen der hochdeutschen Schriftsprache belegen“. Dabei erfährt man nun aus dem Vortrage insbesondere, dass das Hauptmittel, den steigenden Einfluss der Schriften Luther's und damit seiner Sprache nachzuweisen, in der Geschichte des damaligen Druckwesens liegt: wo las und druckte man Luther's Schriften? wie hörte man nach und nach auf, beim Nachdruck in entfernten Gegenden die Sprache Luther's nach der jeweiligen Landschaftsmundart umzuändern etc.? Ueber die Schwierigkeiten, die bei diesen Untersuchungen zu überwinden sind, über die Aufgaben, die hier ihrer Lösung noch harren, wird man in interessanter Weise belehrt. —

Die zweite der genannten Schriften ist für die Schule bestimmt. Sie behandelt die eben bezeichnete Frage in einer Einleitung zu einer Reihe Luther'scher Schriften. Wir heben aus den sachkundigen Ausführungen, die natürlich nur das geben, was für den Schüler verwerthet werden kann, den Satz heraus: „Das Interessengebiet der amtlichen Verhandlungen (die in der nach Einigung strebenden Kanzleisprache geführt wurden) konnte nur ein ziemlich beschränktes sein . . . , so dass Luther schon deshalb, wo es sich um die Wahl eines gemeinverständlichen Ausdrucks handelte, gewiss in neun Zehnteln aller Fälle auf seine eigene Entscheidung, sein Sprachgefühl und seine Sprachkenntniss angewiesen war“. (Wer Genaueres über den gegenwärtigen Stand der Frage sucht, der findet es in gedrängtester Form in dem auch sonst empfehlenswerthen Büchlein von G. Berlit, Martin Luther etc., Göschen-Sammlung 1900.) Im Uebrigen gibt das Bändchen eine Zusammenstellung ausgewählter Schriften Luther's zur Reformationsgeschichte und überhaupt zur Kenntniss des Reformators als solchen, natürlich dem Zwecke entsprechend hier und da mit Kürzungen, während ein zweiter Theil den „Klassiker“ Luther noch nach anderen Seiten beleuchtet. Es ist ganz richtig, was das Vorwort sagt, dass die Kenntniss Luther's und seiner Schriften nicht auf das beschränkt werden darf, was die Schule in den Unterrichtsstunden unmittelbar geben kann. Der Schüler muss gelockt und angeleitet werden, selbst noch mehr zu lesen. Und zu beidem, zum grundlegenden Lesen in der Schule wie zur weiteren häuslichen Beschäftigung kann das vorliegende Buch die trefflichsten Dienste leisten. Die Auswahl ist geschickt, die Einleitungen halten die rechte Mitte. Auch gegen Mass und Art der erklärenden Anmerkungen wüssten wir nichts zu erinnern. So finden wir das Erscheinen einer zweiten Auflage des Werkchens ebenso begreiflich wie erfreulich. Wir heben aber noch besonders hervor, dass auch Nicht-Schulmänner, die es in die Hand nehmen, ihre Rechnung dabei finden werden; man hat hier z. B. lehrreiches Material bei einander, wenn man den Werth der Bibelübersetzung Luther's näher beurtheilen lernen möchte. Ob der Satz: „Luther hat sicher die alte Uebersetzung gekannt und zweifellos, besonders im N. T., zu Rathe gezogen“ (S. 170), so bestimmt hingestellt werden durfte?

F. Schnedermann.

Burkhardt, G., Die Brüdergemeine. Zweiter Teil. Die Brüdergemeine in ihrer gegenwärtigen Gestalt. Im Auftrag der Unitäts-Aeltesten-Konferenz bearbeitet. Gnadau 1897, Verlag der Unitäts-Buchhandlung (IV, 83 S. gr. 8). 60 Pf.

Dem im Jahre 1893 erschienenen ersten Theil der „Brüdergemeine“ von G. Burkhardt, welcher eine Darstellung der ge-

schichtlichen Entwicklung der Brüdergemeinde von ihrem ersten Anfang bis auf die Gegenwart bietet, ist 1897 der zweite Theil gefolgt, welcher die Brüdergemeinde in ihrer gegenwärtigen Gestalt schildert. Diese populär gehaltene Darlegung G. Burkhardt's ist sehr geeignet, einen Einblick zu verschaffen in den gegenwärtigen äusseren und inneren Bestand der Brüdergemeinde. Von der Lehre ist bezeichnender Weise nur auf acht Seiten die Rede. Gleich in den einleitenden Worten wird deutlich zum Ausdruck gebracht, dass die Lehre von vornherein in der Brüdergemeinde Nebensache gewesen ist. „Ein bestimmtes Bekenntniss, das sie einte und von anderen Kirchengemeinschaften schied, ist ihr ein ganz fremder Gedanke“. „Das Nichtvorhandensein eines solchen ist also bei ihr nicht zufällig, sondern grundwesentlich“. „Das apostolische Glaubensbekenntniss, ebenso die Augsburgische Konfession, soweit sie die allgemeinen Grundzüge des evangelischen Glaubens ausspricht, sind für sie von hohem Werth und namentlich dem ersteren gibt sie gern eine liturgische Verwerthung. Aber bei aller Werthschätzung dieser Bekenntnisse bindet sie doch nie Erkenntniss und Vorstellung des Einzelnen an den Buchstaben, noch weniger verpflichtet sie ihre Prediger auf den Wortlaut dieser Bekenntnisse. Die theologische Forschung hat freie Bahn, nur muss sie im lebendigen Glauben stehen und von diesem ausgehen“. Da dieser „lebendige Glaube“ ein sehr subjektiver Begriff ist, so entspricht also die in der Brüdergemeinde herrschende Lehrfreiheit prinzipiell durchaus der von dem kirchlichen Liberalismus stets, neuerdings aber im Anschluss an den Fall Weingart mit besonderer Leidenschaftlichkeit verfochtenen Forderung, jeglichen Symbolzwang in der Kirche zu beseitigen. Als Korrektiv hat die Glaubensüberzeugung des Einzelnen „in Bezug auf den öffentlichen Vortrag“ neben der heiligen Schrift nur die „Summe von Erkenntniss, die im Bewusstsein der Gemeinde liegt“. — Von der Ordnung des Gottesdienstes wird auf den folgenden 17 Seiten gehandelt, schon dies ein Beweis, wie der Kultus in Herrnhut eine weit bedeutendere Rolle spielt als die Lehre. Wie auf dem Gebiete der Lehre wird auch auf dem der Liturgie „gegenüber starrem Festhalten an alten Formen“ die Freiheit des einzelnen Predigers betont, „das einzelne fortwährend frei zu gestalten“, nur muss er dabei mit dem Geist der Gemeinde Fühlung behalten; „es muss dem Bedürfniss der Zeit Rechnung getragen werden“. Sehr werthvoll ist, namentlich für solche, welche das Herrnhuter gottesdienstliche Leben noch nicht aus eigener Anschauung kennen, die Schilderung der sonn- und festtäglichen Gottesdienste, insbesondere der Feier des Weihnachtsfestes, der Karwoche, des Ostermorgens, des heiligen Abendmahles etc. In Bezug auf die Stellung der Brüdergemeinde zur kirchlichen Kunst äussert sich Burkhardt gelegentlich der Hervorhebung der Musik in ihrer Bedeutung für das gottesdienstliche Leben folgendermassen (S. 21): „Poesie und Musik sind diejenigen Künste, welche die Brüdergemeinde mit Vorliebe in den Dienst des Herrn stellt, während dagegen Malerei und Baukunst ganz zurücktreten. Ihre Kirchen sind durchaus einfach und schmucklos, und die Innenwände derselben tragen keine religiösen Gemälde. Um so mehr nun schallt die kirchliche Musik durch ihre Räume“. — Im dritten Theil (S. 31—50) wird die Verfassung der Brüdergemeinde eingehend dargestellt und begründet und zwar sowohl die der gesammten Brüderunität, als auch insbesondere die des deutschen Theiles derselben. Der vierte Theil endlich ist der Darlegung der Thätigkeit der Gemeinde an ihren eigenen Gliedern, sowie nach aussen (Diasporaarbeit innerhalb der evangelischen Landeskirchen, Evangelisationsthätigkeit in Böhmen und Mähren, namentlich aber Heidenmission) gewidmet. Eine statistische Uebersicht über den Bestand der Brüdergemeinde im Jahre 1895, wonach die deutsche Unität einschliesslich Böhmen 9081, die britische Unitätsprovinz 5714, die nordamerikanische 20,895, die Missionsgebiete 88,261 Seelen zählten, macht den Beschluss der kleinen Schrift, welche allen denjenigen wärmstens empfohlen sein soll, welche sich für Wesen, Leben und Arbeit der Brüdergemeinde interessiren.

Dresden

Dr. Karl Amelung.

**Roemheld, Dr. C. J.** (weil. Pfarrer zu Seeheim an der Bergstrasse), **Durch Kampf zum Steg.** Eine Predigtsammlung für das deutsche Haus über fortlaufende Texte aus der Apostelgeschichte. Dem evangelischen Volke dargeboten. Herausgegeben von Albert Junker, Oberpfarrer zu Beerfelden. Giessen 1900, J. Ricker (Alfred Töpelmann) (XII, 594 S. gr. 8). 5. 50.

Der Verf. dieser Predigten, vor zehn Jahren heimgegangen, besonders seit seinem Tode literarisch viel genannt, aber wenig bekannt, hat sich in seinem reichgesegneten Leben zumal durch seine Predigten viel treue Freunde und dankbare Anhänger erworben. Einer derselben hat uns jetzt mit einer Predigtsammlung aus der Hinterlassenschaft Roemheld's beschenkt. Die Apostelgeschichte ist in fortlaufenden Predigten behandelt: diese sind allerdings nicht hintereinander, sondern in den verschiedensten Jahren (zwischen 1882 und 1888) gehalten. Es fehlen Stellen wie 5, 30—42 (worin Gamaliel's Rath), 6, 1—7 (Wahl der ersten Armenpfleger), 7, 1—50 (Stephanus' Predigt), 8, 26—40 (Kämmerer aus dem Mohrenlande), 11, 1—18 etc., also mehrere gar nicht so unwichtige Texte. Andere Stellen sind mehrfach behandelt, so 1, 15—20, 10, 1—9 etc. So haben wir nichts weniger als ein Werk aus einem Guss vor uns. Trotz dieser formellen Mängel und mannichfacher anderer Bedenken stehen wir nicht an, die vorliegende Predigtsammlung für eine der besten unter den zahllos vorhandenen zu erklären. Sie hat erstlich den Vorzug, dass sie wirklich in die Schrift einführt, und zwar in die Tiefen der Schrift. Dabei redet sie eine schlichte und doch gewaltige Sprache, jedermann verständlich, tief in Herz und Gewissen hineingreifend. Die Persönlichkeit des Predigers tritt stark hervor, aber nirgends unliebsam: im Gegentheil, überall spürt man in wohlthuendster Weise das Band, das den Seelsorger und die Gemeinde verbindet. Bei diesen stark hervortretenden Vorzügen nimmt man gerne die mancherlei Subjektivitäten, selbst die wunderliche, zum Theil auffallende Theologie des Verf.s in den Kauf. Ja, man hat sich bald so sehr an dies alles gewöhnt, dass es dem gewaltigen Eindruck des Ganzen kaum Abbruch thut. Das Werk, dessen Ausstattung vorzüglich und dessen Preis im Verhältnis dazu billig zu nennen ist, kann Predigern zum Studium und dem christlichen Hause im weitesten Sinne des Wortes zur gemeinsamen Lesung und Erbauung auf das wärmste empfohlen werden.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

### Zeitschriften.

**Saat auf Hoffnung.** Zeitschrift für die Mission der Kirche an Israel. 37. Jahrg. 2. Heft: Chr. G. Barth, Gedicht, die Erben Jordans. O. v. Harling, Was wir wollen. Wiegand, Judenchristliche Gedanken und Hoffnungen II. L. Horowitz, Am Ende eines Jahrhunderts. J. N. Mossa, Die Bedeutung des Passahfestes. G. Dalman, Auf alten Pfaden.

### Antiquarische Kataloge.

M. Lempertz (P. Hanstein) in Bonn, Franziskanerstr. 6. Katalog Nr. 208: Evangelische Theologie (50 S. gr. 8).

Oswald Weigel in Leipzig, Königsstr. 1. Katalog Nr. 99. Neue Folge. Wissenschaftliche Theologie. Abtheilung I: Allgemeine und systematische Theologie. Christologie (2458 Nrn. gr. 8).

### Personalien.

Der Lic. theol. Dr. phil. W. Koehler in Giessen hielt am 22. Oktober zum Zweck der Habilitation für das Fach der Kirchengeschichte eine öffentliche Vorlesung über „Reformation und Hexenprozess“.

### Eingesandte Literatur.

Noordt zij, M., De achtenzestigste en de zestiende Psalm, vertaald en verklaard. Kampen, J. H. Kok. — Pfeiffer, A., Die neuen alttestamentlichen Perikopen der Eisenacher Konferenz. Exegetisch-homiletisches Handbuch in Verbindung mit Gen.-Sup. Propst D. Faber, Kons.-Rath Lic. Kessler etc. herausgegeben. 1. Lieferung. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme). 1 Mk. — Ahlfeld, Fried., Katechismus-Predigten. 3 Bände. 5. Auflage. 9. Lieferung. Halle a. S., Rich. Mühlmann. 1 Mk. — Schnedermann, Georg, Der christliche Gottesbegriff im Sinne der gegenwärtigen evangelisch-lutherischen Kirche. II. Abth. Der christliche Glaube im Sinne der gegenwärtigen evangelisch-lutherischen Kirche. Leipzig, A. Deichert (Georg Böhme). 3,60 Mk. — Weber, Friedrich K. E., F. H. R. v. Frank's Gotteslehre und deren erkenntnistheoretische Voraussetzungen. Ein Beitrag zur Geschichte der Religionsphilosophie des 19. Jahrhunderts. Ebd. 1,60 Mk. — Caspari, Walter, Die epistolischen Perikopen nach der Auswahl von Professor D. Thomasius. Exegetisch und homiletisch bearbeitet. 1. Hälfte. 2., umgearbeitete Auflage. Ebd. 3,50 Mk. — Prager, Ludwig, Die Offenbarung Johannis auf Grund der heiligen Schrift eingehend erklärt. 1. Bd. Ebd. 7 Mk. — Koberle, Justus, Natur und Geist. Nach der Auffassung des Alten Testaments. Eine Untersuchung zur historischen Psychologie. München, C. H. Beck (Oskar Beck). 7 Mk.